Nummer 147 Mittwoch, 27. Juni 1923

Berliner Familien-Zeitung

Die Flucht zu den Menschen

ROMAN VON HENNING DUDERSTADT

[8. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Irgend etwas hat sich bei Dir verändert, Charlie. In vier langen Wochen hast Du mir eine einzige Postkarte geschrieben. Schon Dein letzter Brief im Februar war so sonderbar im Ton. Wie wenn eine Mauer zwischen uns wäre. Ich würde das ja nicht merken, wenn ich Dich nicht so sehr gern hätte, und Du mußt mir wenigstens Dein Versprechen von damals halten und schreiben, wenn etwas los ist. Man muß doch offen zueinander sein! Du glaubst gar nicht, wie sehr mir das alles durch den Kopf geht. Du weißt, Karl Alfred, daß ich ein vernünftiger Mensch bin, der Dir keine Steine in den Weg legt, aber Ehrlichkeit kann man verlangen, und es wäre gemein, so durch Stillschweigen zum alten Eisen geworfen zu werden. Ich habe jetzt sehr viel zu tun, mache mächtige Fortschritte, werde wohl bald ein Engagement bekommen, aber interessiert Dich das überhaupt?"

Beim Geier, was hatte die Elly? Sicherlich, er hätte ihr schreiben müssen, aber bedurfte es deshalb der Aufregung? „Zum alten Eisen werfen", Mumpitz! Er wußte, was Elly Wehrmann für ein Kerl war!

Ja, warum schrieb er ihr denn nicht? Das mit der Lissy de Nora war doch nur eine Laune. Ernst meinte er es doch wahrhaftig nicht! Er grübelte vergeblich. Und was sollte das Grübeln? Noch heute wollte er nach Frankfurt schreiben.

Es war Zeit, aufzustehen. Das Bureau rief!

Auf dem Wege zur Französischen Straße fand Toppidi in der Manteltasche den Zettel aus der Malepartusstraße. Ohne viel Neugierde entfaltete er ihn, dann aber stutzte er, als er ihn las: „Verehrter Herr Toppidi! Seien Sie heute abend ½10 Uhr in der Kantorowitz-Stube, Ecke Kurfürstendamm-Hellingstraße. Es wird sehr interessant."

Zum Teufel noch eins, was bedeutete das? Wer kannte denn seinen Namen in diesem Spielklub, in dem er zum ersten Male in seinem Leben gewesen war? Oder schrieb ihm die Gräfin Traugott? Ein Abenteuer? Armer Ari! Er mußte doch ihre Handschrift in der Tasche haben, von der Antwort her auf die Einladung zum Filmtee.

Karl Alfred verglich sorgsam die Schrift auf dem koketten, nach Veilchen duftenden Bogen der Gräfin Maud mit der des Notizbuchzettels in seiner Rechten. Keine Spur von Aehnlichkeit! Das war mehr die Hand eines Handlungsgehilfen! Ob er hinging? Interessant war es ja ohne Zweifel, festzustellen, welcher Unbekannte ihn um ½10 Uhr abends zu Kantorowitz in die Hellingstraße bestellte, aber, wer weiß, was dahinter steckte! Toppidi dachte an Ueberfälle, aber was war bei ihm groß zu rauben? Die Uhr konnte er allenfalls in seinem Bureau im Pult einschließen.

Die kleine Wettschwetzerin? Ausgeschlossen! Karl Alfred grübelte vergeblich. Vielleicht war es doch besser, nicht hinzugehen. Na, man hatte ja noch über 10 Stunden Zeit zur Ueberlegung!

Auf dem Bureau der Manuela war heute Hochbetrieb. Sehr ruhig ging es ja hier nie zu, aber dies schien eine Verschwörung aller Interessenten von oben und unten zu sein, die Toppidi um so unangenehmer war, als er doch etwas übernüdet war.

„Mensch, Toppidi, Sie sehen wie abgezogen aus!" sagte mit weit geöffneten Armen, als wolle er die Welt umfassen, der Direktor Georgy.

„Verehrter Herr Georgy, es hat gestern etwas länger als gewöhnlich gedauert."

„Schnell fertig ist die Jugend mit der Nacht, wie der selige Schiller gesagt haben könnte." Und schon ging er geschäftig von dannen.

Als gegen 6 Uhr der Schwarm sich verlaufen hatte, setzte Karl Alfred sich an seinen Schreibtisch und machte Verse. So hielt er es immer, wenn er abgespannt war. In Inhalt und These modern, in der Form von klassischer Peinlichkeit. Das schulte den Geist wieder und glättete den Kopf! Und als das Sonett fertig war, nahm er Herz und Nieren zusammen und begann seinen Brief an Elly Wehrmann.

Er kam nicht weit: Lissy de Nora klingelte an und teilte ihm eine Viertelstunde lang mit, daß sie heute abend zum Essen bei Mikelsons von der Ultra-Nelson-Film A.-G. sei und deshalb nicht in die Queen kommen könnte, wohin sie sich mit Karl Alfred verabredet hatte. Endlich hing sie an, nachdem sie noch mindestens zweimal die Ereignisse des vergangenen Abends durchhechelt hatte.

Toppidi faßte einen Entschluß: Kantorowitz, Ecke Hellingstraße!

An Elly konnte er morgen auch noch schreiben!

Als er nach einem Imbiß bei Pschorr in der bewußten Likörstube an der Bar einen Blackberry trank, trat ein Herr auf ihn zu und sagte mit halber Verbeugung: „Meyer-Gaewernoh."

Es war die Verbrecherphysiognomie aus der Malepartusstraße.

5. Kapitel

„Sie halten mich für einen ausgesprochenen Spitzbuben?"

„Wie kommen Sie eigentlich darauf?"

„Das habe ich bereits gestern gemerkt, als Sie mich beim Alten in der Malepartusstraße beobachteten, und wäre es anders, so hätte ich Sie für heute abend nicht hierher gebeten."

„Um mir zu sagen, daß ich Sie für einen Spitzbuben halte?"

„Warten Sie ab!"

Meyer-Gaewernoh hatte etwas sehr Bestimmtes im Ton. Wenn er sprach, kniff er das linke Auge leicht zu und beobachtete mit dem rechten. Karl Alfred Toppidi kam sich ein wenig dumm vor hier in der Schnapsstube, die er auf Kommando eines wildfremden Menschen von zweifelhafter Existenz aufgesucht hatte.

Der andere nahm einen kleinen Schluck aus dem Glase und sagte unter Betonung jeder Silbe: „Sie leben weit über Ihre Verhältnisse, Herr Toppidi."

Karl Alfred fuhr auf: „Was soll das? Was fällt Ihnen ein? Woher wissen Sie überhaupt, wer ich bin?"

„Ich nahm nicht an, daß die Gräfin Traugott Sie mit falschem Namen anredet."

„Aber was gehen Sie meine Geldverhältnisse an?"

„Soviel, daß ich weiß: Sie stecken in acht Wochen bis über die Ohren in Schulden und werden sich freuen, Meyer-Gaewernoh kennengelernt zu haben."

Diese Ruhe, die der Mensch hatte! Und dabei war es ja richtig, was er sagte! Natürlich konnte er sich mit dem Gehalt der Manuela und seinen literarischen Einkünften ein Verhältnis wie Lissy de Nora auf die Dauer unmöglich leisten. Einen kräftigen Vorschuß hatte er den Filmbrüdern ja schon abgeknöpft, aber wie lange reichte der? Freilich: Das im Augenblick Wichtigste war die Frage, was dieses seltsame Sujet mit dem Aeußern eines jugendlichen Roués von ihm wollte.

„Herr Meyer-Gaewernoh, mir mit meinen richtig oder falsch gesehenen Geldverhältnissen ins Gesicht zu springen . . ."

„. . . Ist eine bodenlose Unverschämtheit, Herr Toppidi. Sie haben ohne Zweifel recht."

Diese unverfrorene Selbstsicherheit!

Toppidi nahm sich zusammen und fuhr fort: „Ich würde korrekt handeln, wenn ich meinen Hut nehme und forgehe. Mich interessiert aber was Sie mit Ihrem seltsamen Gebahren mir gegenüber bezwecken. Da auf der andern Seite meine Zeit zu kostbar ist, mir nichts dir nichts ohne Sinn und Ziel mit Ihnen zu plaudern, wollen Sie mir bitte in fließender Rede ohne große Umschweife auseinandersetzen, was Sie mit mir vorhaben."

„Endlich ein vernünftiges Wort! Also hören Sie zu", sagte Meyer-Gaewernoh und schob sich ein Einglas ins linke Auge. „Es ist notwendig, Sie zuerst mit mir bekannt zu machen. Trotzdem ich einmal wegen Hehlerei vorbestraft bin, bin ich doch kein Verbrecher von Beruf. Um offen zu sein: ich verstoße nicht grundsätzlich, sondern nur gelegentlich gegen das Strafgesetzbuch. Wissen Sie, im Kriege war ich Offizier, Kriegsprimareife, nach dem Kriege bei Noske und nach Auflösung der Freiwilligenkorps ohne Beruf. Reiche Verwandte habe ich nicht, jetzt lebe ich von der Straße. Ein paar Wochen lang Zuhälter, dann mal ne kleine Wechselfälschung, dazwischen etwas Cocain verschoben, ab und zu Glück mit Leuten, die nichts von den Karten verstehen, wenn es ganz dreckig ging, Schlepper im Nachtlokal und so fort. Man hat sich das auch nicht träumen lassen, aber heutzutage hat man sich ja an vieles gewöhnen müssen."

Karl Alfred wußte nicht, wie es kam: Der hagere Mensch dort drüben regte sein Interesse immer mehr an, ja, er wurde ihm beinahe sympathisch!

„Na, und Herr Meyer?"

„Sie sehen, ich bin ganz ehrlich gegen Sie", setzte Meyer-Gaewernoh wieder an und verzog seinen Mund zu einem Lächeln. „Ich könnte heute eine halbwegs auskömmliche kaufmännische Stellung haben, wenn es mir nicht genau so gegangen wäre wie Ihnen: Auch für mich genügten nur Frauen wie beispielsweise eine Nora-Caverno, aber ich habe wie tausend andere erfahren müssen: Man selbst genügt solchen Frauen nur so lange, als man Geld hat. Und solchen Frauen genügt nur sehr viel Geld!"

Er gefiel sich in seinem Wortspiel, das merkte man.

„Sie sind augenblicklich in so einer auskömmlichen Stellung wie ich sie auch hätte haben können, und Sie werden scheitern über kurz oder lang, ganz gleichgültig, ob Sie Frau de Nora noch lange ausführen oder nicht."

Karl Alfred Toppidi unterbrach. „Herr, Sie sind monoman", rief er. „Sagen Sie mir in Gottes und aller Heiligen Namen einen einzigen plausiblen Grund, warum ich Schiffbruch erleiden soll!"

Meyer-Gaewernoh blieb unveränderlich ruhig. „Einen plausiblen Grund? Da haben Sie ihn: Weil Sie der geborene Hochstapler sind!"

„Sie zwingen mich, langsam energisch zu werden."

„Bitte sehr! Und wenn Sie sich die Sache in Ruhe überlegen, werden Sie mir zustimmen, Verehrtester! Weil Sie vorläufig noch Geld haben, führen Sie das Leben eines Grandseigneurs. Wenn Sie kein Geld oder nicht genügend Geld mehr haben, werden Sie Ihr jetziges Leben gleichwohl fortsetzen wollen. Sie werden Schulden machen, so gut es heutzutage eben geht, die Leute pumpen ungern bei der ständigen Geldentwertung.

(Fortsetzung folgt.)

Kuriose Luftfahrtprojekte

Von phantastischen Erfindern / Von Artur Streich

Schon von jeher war es ein eifriges Bestreben so mancher Erfinder, sich den Vögeln gleich in dem fast unendlichen Luftmeer, frei von allen sonstigen Hindernissen, bewegen zu können. Deshalb sind auch zur Verwirklichung dieser Idee unzählige Vorschläge gemacht worden, von denen aber viele so phantastisch und närrisch sind, daß einige davon, die der geschätzte Quellenforscher zur Geschichte der Technik, Oberingenieur F. M. Feldhaus, in reicher Auswahl in seinem interessanten, soeben bei H. Paetel G. m. b. H. Wilmersdorf, erschienenen Buche „Luftfahrten einst und jetzt" bringt, der Kuriosität wegen hier mitgeteilt seien.

Eigentümlicherweise sind die Urheber von solchen phantastischen „Papiererfindungen" meistens nicht technische oder wissenschaftliche Laien, wie man wohl annehmen sollte, sondern fast durchweg Leute, denen

Abbildung 1

das Wissen ihrer Zeit in reichem Maße zur Verfügung stand.

So berichtet z. B. die Chronik des Klosters Schussenried in Württemberg, daß sein Prior Gasper Mohr, ein berühmter Theologe, ausgezeichneter Mathematiker und tüchtiger Mechaniker, ums Jahr 1610 eine Flugmaschine gebaut hätte, deren Flügel aus Gänsefedern und deren Stränge aus Peitschenschnüren bestanden. Als er dann, nachdem er die „Kunst des Fliegens insgeheim geübt" hatte, vom dritten Stock des Klosters hinabfliegen wollte, wurde ihm sein Unternehmen verboten und die Maschine abgenommen.

Er hatte also im wesentlichen nur das nacherfunden, was nach der bekannten griechischen Sage Daidalos für sich und seinen Sohn Ikaros auf der Insel Kreta angefertigt haben soll, nämlich „künstlich gearbeitete, durch Wachs auf merkwürdige Art verbundene Flügel", mit denen es ihnen angeblich gelang, aus der Gefangenschaft des Königs Minos zu entfliehen.

Heute wissen wir, daß eine Konstruktion dieser Art niemals Aussicht auf Erfolg bietet. Der damaligen Zeit jedoch erschienen derartige Vorschläge ohne weiteres ausführbar, weil sie noch keine richtige Vorstellung von der Mechanik des Vogelfluges hatte, deren erste wissenschaftliche Grundlagen von dem Italiener Borelli im Jahre 1680 in einem Werk über die Bewegung der Tiere veröffentlicht wurde.

Abbildung 3

Noch viel einfacher hatte sich ein anderer Phantast, der französische Schlosser S. Besnier aus Sable, einen Flugapparat konstruiert, dessen Ausführung in der Abbildung 1 wiedergegeben ist.

Den Flugversuch überließ Besnier vorsichtigerweise einem Dünnemeren, nämlich dem Seiltänzer Allard, der tatsächlich auch diesen Apparat Ludwig XIV. in einem Schwebeflug — der sich natürlich zu einem glatten Absturz gestaltete — vorführte.

Eine andere Idee aus dem Jahre 1670, die auch heute noch in vielen Erfindergehirnen als Vakuumluftschiff umherspukt, hatte der Graf Deodato Francesco Gioseffo Lana de Tirzi, ein Jesuit zu Brescia.

Angeregt durch die geistvollen Versuche des Erfinders der Luftpumpe, dem Magdeburger Bürgermeister Otto v. Guericke, glaubte Lana, daß eine Barke mit Hilfe von vier luftleeren (!) Kugeln aus Kupfer oder Glas in die Höhe steigen müßte (Abb. 2).

Wenn auch die diesem Gedanken zugrunde liegende Theorie an sich stimmt, so ist doch ihre praktische Verwirklichung deshalb unmöglich, weil der Luftdruck die dünnwandigen Ballongefäße zerdrücken würde.

Diese physikalische Weisheit war Lana noch nicht bekannt, denn die Schuld an dem Mißlingen seines Planes schob er auf den lieben Gott, dem das Gelingen nicht in die von ihm eingesetzte bürgerliche und politische Ordnung passen würde. —

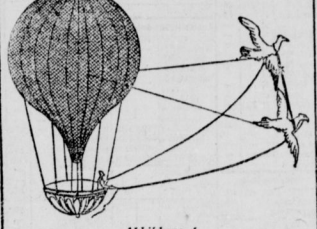

Abbildung 4

Aehnlich war der Plan des Dominikaners Joseph Gallien, den er im Jahre 1755 veröffentlichte. Danach ist der sogenannte Luftäther in einen unteren, den schwereren und einen leichteren, über der „Region des Hagels" liegenden Teil zerlegbar zu denken. Deshalb brauchte man, nach seiner Meinung den leichteren Teil nur herunterzuhosen (!), ein Luftschiff damit zu füllen und dann wieder nach oben steigen zu lassen. —

Recht ulkig ist der Vorschlag des sächsischen Hofastronomen E. C. Kindermann, der auch als Urheber des früher in Briefen und dergleichen so beliebten „Hochachtungsstriches" gilt. In seiner Schrift: „Die Geschwinde Reise auf dem Luft-Schiff nach der oberen Welt", bringt er die in Abb. 3 wiedergegebene Vorrichtung, allerdings mit der Einschränkung, daß, wenn diese Sache „unserm Verstande auch ohnmöglich scheinet, daraus noch nicht folget, daß sie würcklich ohnmöglich sey. Wer weiß, was nach 1000 Jahren geschiehet?"

Abb. 2

Abb. 5

Besonders einfältig, aber lustig, ist das Projekt, das im Jahre 1799 in Wien ein gewisser Jakob Kaiserer als eine große Erfindung ausposaunte.

Ausgehend von der Beobachtung, daß Adler Lämmer tragen könnten, und daß ein Pferd, das nur einige Zentner zu tragen vermag, jedoch 100 Zentner gegen den Strom ziehen kann, müßte nach der Ansicht Kaiserers ein Adler auch zehnmal so viel ziehen als tragen können. Aus diesem Grunde wollte er ein Paar gezähmte Adler mittels eines Jochs vor die Mitte eines Ballons spannen, und sie gleich Pferden lenken (Abb. 4). —

Mit dieser Mimik glaubte er Briefe und Depeschen in dreimal kürzerer Zeit als mit der Post zu befördern, doch sollten immer nach jeder zweiten Meile neue Adler vorgespannt werden(!). —

Die würdigste Verwendung des Luftballons, die hier zum Schluß noch erwähnt sei, gab 1801 ein anonymer französischer Erfinder an. Nach ihm sollte man, um recht leicht und bequem marschieren zu können, sich einen Ballon von geringerem Durchmesser über dem Kopfe befestigen, wodurch das Körpergewicht um etwa 50 Pfund reduziert würde (Abb. 5).

An Stelle des Spazierstockes hatte er am Gürtel zwei Ruder vorgesehen, mit denen man dann wohlgemut in der Weltgeschichte umherpaddeln könnte.

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Vetter; für auswärtige Politik: Carl v. Offiesky; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer; für den Inseratenteil: Paul Grätz; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.